

Unbedingt lesen!  
Der Räuber Hotzenplotz

# Fette BEUTE

Wilde Geschichten  
von Räubern und Banditen



Von Otfried Preußler, Wieland Freund, Florian Beckerhoff u. v. a.

THIENEMANN





# Griebrandts Bescherung

von Wieland Freund

Es waren schlechte Zeiten. Die Bauern, die rings um den Grauwald ihre Felder bestellten, hatten kaum etwas zu beißen. Die Reisigsammler, die sich in den Wald hinein wagten, besaßen nicht mehr als ihre dünnen Kleider. Und die wenigen Händler, die den Grauwald mit ihren Karren durchquerten, hatten so schlechte Geschäfte gemacht, dass sie selten mehr als ein paar kleine, angelaufene Münzen herausrücken konnten, wenn Griebrandt ihnen den Weg verstellte, mühsam, weil er so klein war, nach dem Zaumzeug des Karrengauls griff und, wie es sich gehört, »Überfall« rief – so ihn das Pferd da nicht schon über den Haufen gerannt hatte, was auch oft genug vorgekommen war.

Erst am letzten Adventssonntag hatte sich Griebrandt so in einer Schneewehe am Wegesrand wiedergefunden, nass und kalt, während der Händlerkarren über den gewundenen Waldweg davonrumpelte.

Es waren weiß Gott schlechte Zeiten, hatte Griebrandt gedacht, als er sich mühsam aufrappelte und unverrichteter Dinge zu seiner Räuberhöhle humpelte. Denn wenn alle arm sind, sind die Räuber am ärmsten, weil es niemanden zum Ausrauben gibt.

Andererseits: Es sind nur selten alle arm, meist sind es nur sehr viele. Und

wenn sehr viele sehr arm sind, dann sind einige wenige sehr reich. Und so war es auch im Grauwald und ringsum. Man konnte Glück haben. Man konnte einem feisten Händler begegnen, dessen prächtiges Pferd einen prächtigen Wagen zog, auf dem sich eine prachtvolle Beute verbarg: Truhen voller Gold zum Beispiel oder, was der hungrige Griebrandt noch besser gefunden hätte, Fässer voller Pökelfleisch und eingelegter Gurken.

Doch leider war Griebrandt nicht der einzige Räuber im Grauwald. Und ganz bestimmt war er keiner, der jemals fette Beute machte. Denn unter Räubern ist der Reichtum genauso ungerecht verteilt wie unter anderen Menschen. So arm also der Räuber Griebrandt war, so reich war der Räuber Fitsch, der auch im Grauwald hauste. In einer viel schöneren Höhle als Griebrandt übrigens, die überdies auch noch viel günstiger lag. Fast alle Händler kamen zunächst beim Räuber Fitsch vorbei und erst danach beim Räuber Griebrandt, sodass sie nur noch ein paar kleine, angelaufene Münzen bei sich hatten, wenn Griebrandt ihnen den Weg verstellte: Meist hatte sie der Räuber Fitsch schon ausgebraut.

Was einfach nicht zu ändern war. Natürlich hätte Griebrandt den Fitsch gern aus dem Grauwald vertrieben, aber Fitsch hatte nicht nur die bessere Höhle an der besseren Stelle, er war auch viel stärker als Griebrandt und viel gemeiner dazu. Griebrandt musste sich deshalb mit dem begnügen, was übrig blieb, und das belief sich an diesem 24. Dezember eines rundum misslungenen Jahres auf genau eine Brotrinde. Griebrandt hatte sie mit vorgehaltener Büchse einem verirrtten Köhler abgeknöpft und sich furchtbar schlecht dabei gefühlt.

Jetzt hockte er in seiner Höhle, hielt die Rinde in der Hand und fragte sich, ob das Weiße darauf wohl eine Eiskruste oder ein Schimmelpilz war. Nun ja, er wollte nicht verhungern, also würde er die Rinde so oder so essen müssen. Während er kaute, rieselte der Sand von der Decke. In den Höhleneingang hatte der Wind eine ganze Menge Schnee geweht, und das Feuer wollte auch nicht brennen. Wahrscheinlich war das Holz nicht richtig trocken, aber in Griebrandts Höhle trockneten nicht mal seine Kleider. Waren sie erst nass, froren sie hier drinnen bretthart.

Griebrandt kaute, schluckte, dachte an den armen Köhler, der jetzt keine Brotrinde aß, und wurde erst traurig darüber und dann furchtbar wütend. Er würde, dachte er sich, den Weihnachtsabend nicht in seiner Höhle verdämmern. Er würde stattdessen auf Raubzug gehen und dabei so listig und hinterhältig und gemein sein wie der Räuber Fitsch. Irgendein Händler war doch bestimmt noch unterwegs, und wie Griebrandt den Fitsch kannte, saß der in seiner Höhle vor einem knisternden Feuer, bewunderte einen mit Goldmünzen behangenen Weihnachtsbaum, den er einen armen, verängstigten Holzfäller hatte schlagen lassen, und aß einen fetten, mit Honig bestrichenen Schinken.

Nein, der Fitsch würde am Heiligen Abend nicht auf Raubzug gehen, dachte Griebrandt, und also würde der einsame Händler ganz und gar unangeraubt an seiner, Griebrandts Stelle, vorbeiziehen. Jawohl, dieser Abend würde Griebrandts Abend sein!

Er setzte sich seinen fleckigen Hut auf (den er nicht geraubt, sondern gefunden hatte). Er nahm sich seine Büchse (ein Geschenk seines Lehrmeisters, des alten Räubers Gluck). Er würgte den letzten Rest eiskalter Brotrinde hinunter und kroch aus seiner Höhle.

Draußen schien der Mond. Der Schnee hatte den Wald zugedeckt. Die Bäume schliefen. Es war sehr still, nur Griebrandts Schritte knirschten im überfrorenen Schnee. Es war friedlich, aber Griebrandt war kriegerisch gestimmt.

Als er seinen Lieblingsbusch am Wegesrand erreichte, kroch er sogleich darunter. Und während ihm der Schnee von den Zweigen noch in den Nacken rieselte, spannte er schon die Büchse. Voller Erwartung spähte er den Weg hinab. Der Abend legte sich blau darüber. Die Schneedecke war unberührt. Jetzt musste Griebrandt nur noch abwarten.

Eine halbe Stunde verging, in der Griebrandts Finger an der Büchse festfroren.

Eine weitere halbe Stunde verging, nach der er seine Füße vor lauter Kälte nicht mehr spürte.

Noch eine halbe Stunde verstrich, in der allein seine Wut Griebrandt warm hielt.

War denn gar kein Händler mehr unterwegs?

Saßen sie denn wirklich alle unter ihren Weihnachtsbäumen und sangen Weihnachtslieder?

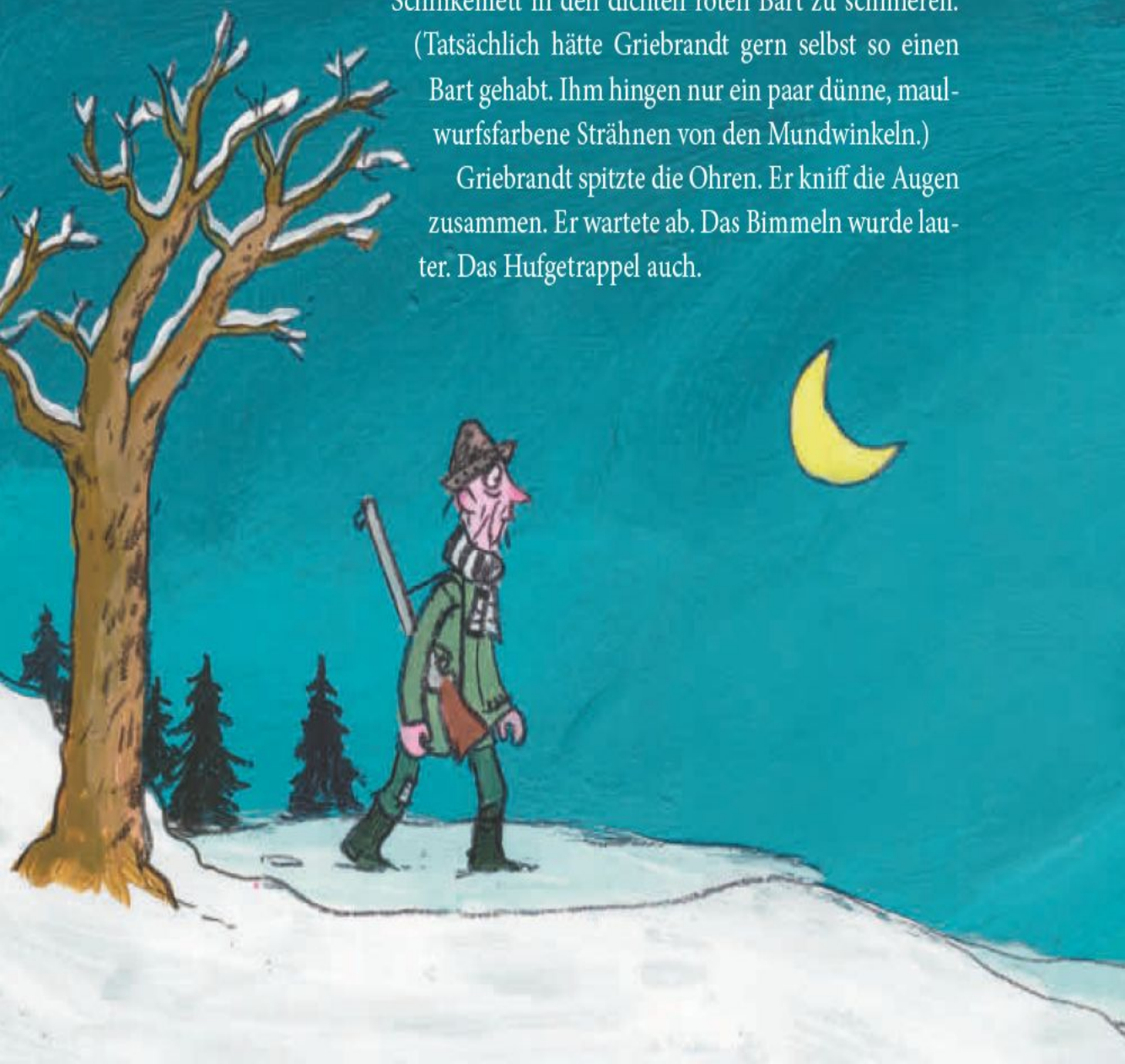
Konnte die Welt so ungerecht sein?

Endlich! Endlich hörte Griebrandt etwas. Er hörte etwas bimmeln und schellen – Glocken und Glöckchen vermutlich, was sonst? Und dann hörte er Hufgetrappel und das feine Schleifen von Kufen im Schnee.

Ha! Griebrandt konnte sein Glück kaum fassen! Fette Beute rauschte heran. Fette Beute, die der Fitsch verpasst hatte, weil ihm am Heiligen Abend nichts Besseres eingefallen war, als sich Honig und Schinkenfett in den dichten roten Bart zu schmieren.

(Tatsächlich hätte Griebrandt gern selbst so einen Bart gehabt. Ihm hingen nur ein paar dünne, maulwurfsfarbene Strähnen von den Mundwinkeln.)

Griebrandt spitzte die Ohren. Er kniff die Augen zusammen. Er wartete ab. Das Bimmeln wurde lauter. Das Hufgetrappel auch.



Und dann bog der Schlitten um die Kurve. Und bei Gott: Was für ein Schlitten das war!

Zuerst sah Griebandt die prachtvollen Hirsche, die ihn zogen. Ein ganzes Dutzend mochte es sein – mit schönen schwarzen Geweihen und einem herrlichen Fell.

Und der Mann auf dem Bock war ganz gewiss der reichste Kaufmann, der Griebandt jemals untergekommen war. Allein dieser rote, mit weißem Pelz besetzte Mantel musste ein Vermögen wert sein. Dazu die Mütze, gleichfalls rot und weiß besetzt, und die blitzenden Stiefel!

Und dann erst, was sich auf diesem Schlitten türmte! Dutzende – ach was! Hunderte! – Päckchen, allesamt kostbar verpackt! Und Kisten! Und Säcke!

Das alles, dachte Griebandt, würde gleich ihm gehören. Er musste jetzt nur noch aus dem Busch brechen und dem Schlitten den Weg verstellen. Diese Hirsche waren nicht einmal besonders groß – dieses eine Mal würde er ohne Weiteres an ihr Zaumzeug reichen und dann, mit der tiefsten aller Stimmen, »Überfall« brüllen.

Die Vorstellung war herrlich.

Der Schlitten rauschte heran.

Griebandt war drauf und dran, aus dem Busch zu brechen, aber er spürte seine Füße nicht mehr. Er stand – immerhin stand er jetzt –, aber dann stolperte er und bekam auch noch die Büchse zwischen die Beine. Er wurde sie einfach nicht los, weil seine Finger an ihr festgefroren waren. Die Zweige seines Lieblingsbuschs zerkratzten ihm das Gesicht, und dann fiel der Räuber Griebandt der Länge nach auf den Weg.

Griebandt landete bäuchlings im Schnee, das Gesicht in der eisigen Kälte. Achtundvierzig Hufe würden ihn treten, dachte er, bevor ihn die Kufen





des schwer beladenen Schlittens in den hart gefrorenen Waldboden treiben würden wie ein Hammer einen Nagel in die Wand.

Doch schon der erste Huftritt blieb aus. Die Glocken und Schellen bimmelten wie verrückt. Dann ein lautes Knirschen und Scheppern und allerletztes Läuten und dann nichts mehr – bis auf das Atmen der Hirsche.

Griebrandt setzte sich auf. Er spuckte Schnee. Er schüttelte endlich die festgefrorene Büchse ab. Er riss die Augen auf und sah den Schlitten auf der Seite liegen. Der Händler war ihm ausgewichen und dabei war der Schlitten umgestürzt. Die Hirsche, immer noch angeschirrt, standen ratlos davor. Der Kaufmann in seinem schönen roten Mantel war nirgends zu sehen.

Griebrandt konnte sein Glück kaum fassen. Er hatte den Überfall verdorben, aber der Schlitten war noch da und mit ihm alle Päckchen und Kisten und Säcke!

Griebrandt sprang auf. Er griff nach der Büchse. Er lief um den Schlitten herum, um jetzt aber wirklich Klarheit zu schaffen und »Überfall« zu rufen, so wie es sich gehörte.





Doch dann brachte er keinen Ton heraus. Das Mitleid verschlug ihm die Sprache, so ärgerlich das auch war. Aber der Kaufmann sah wirklich erbar-  
mungswürdig aus. Er lag halb unter all den Kisten und Kästen begraben und  
hielt sich stöhnend den Kopf unter der verrutschten Mütze.

»Um Himmels willen, was machst du denn auf diesem Weg, guter  
Mann?« Der Kaufmann verdrehte die Augen.

Griebrandt konnte das so genau sehen, weil er mittlerweile neben  
ihm kniete. »Ich ...«, sagte er, und weil ihm auf die Schnelle nichts  
anderes einfiel, sagte er die Wahrheit, » ... bin gestolpert.« Er legte  
die Büchse zur Seite. »Tut mir leid. Tut mir wirklich sehr leid.«

»Nun, immerhin ist dir nichts passiert«, sagte der Kaufmann.  
»Du bist wohl ein Jäger?« Er hatte die Büchse gesehen.

»Rrrr ... richtig«, sagte Griebrandt. Der Kaufmann tat ihm  
in diesem Augenblick scheußlich leid. Griebrandt fühlte sich  
noch schlechter als nach der Begegnung mit dem Köhler, dem er  
die Brotrinde geraubt hatte.

»Dann hast du soeben den Weihnachtsmann er-  
legt«, sagte der Kaufmann.

Griebrandt verstand nicht.

»Ja, ja, du hörst ganz richtig«, sagte der Kaufmann.  
»Ich bin der Weihnachtsmann. Das ist mein Schlitten.  
Das sind meine Rentiere. Und was da auf mir liegt, sind  
die Geschenke, die ich heute Abend noch zu bringen habe.«  
Er seufzte. »Aber ich fürchte, daraus wird nichts. Mein Schä-



del brummt ganz schrecklich.« Er setzte sich mühsam auf und schob sich stöhnend die rote Mütze aus der Stirn. Dann hob er eines der Päckchen von seinen Beinen. »Das hier zum Beispiel wäre für den kleinen Matthias gewesen. Er hat sich Lebkuchen gewünscht. Mit Haselnüssen und Nelken. Und zwei der Orangen in dem Sack da waren auch für ihn.«

Griebrandt schluckte. Zum einen, weil ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Zum anderen wegen des kleinen Matthias. Dass der Junge seinen Lebkuchen nicht bekommen sollte, war kein schöner Gedanke. Kinder raubte Griebrandt grundsätzlich nicht aus. (Der Fitsch hielt das bestimmt anders.)

»Ja, aber vielleicht ...«, fing Griebrandt an. »Vielleicht könnten Sie ja doch noch ... Ich meine, ich helfe Ihnen jetzt auf die Beine, und dann richten wir den schönen Schlitten wieder auf, und dann ...«

Aber der Kaufmann, der eigentlich der Weihnachtsmann war, winkte schon ab. »Unmöglich«, sagte er. »Mit diesem Schädel. Ich muss erst die Beule am Hinterkopf kühlen. Eine schöne Bescherung ist das.«

»Oh«, sagte Griebrandt. »Und wenn ... und wenn ich Ihnen helfe?« Er sah an sich hinab. Geflickte, schmutzige Hosen und billige Filzstiefel. Und dann dieser Bart und der fleckige Hut: Er war einfach nicht vorzeigbar. Unmöglich, dass einer wie er eine festlich geschmückte Stube betrat. Er würde die Kinder bloß verschrecken. Nein, jemanden wie ihn konnte der Weihnachtsmann nicht gebrauchen.

»Du willst mir helfen?« Der Weihnachtsmann legte eine rot behandschuhete Hand ans Kinn, jedenfalls dahin, wo Griebrandt unter dem langen weißen Bart das Kinn vermutete. »Hm. Vielleicht ginge das sogar. Du müsstest natürlich die ganze Arbeit machen. Ich bin wirklich zu nichts mehr in der Lage.« Die Augen des Weihnachtsmanns blitzten. Das war sogar in der blauen Dunkelheit zu sehen. »Ich könnte mich solange in deiner Jagdhütte erholen. Du hast doch wohl eine Jagdhütte hier im Wald, oder nicht?«

»Es ist eher eine Jagdhöhle«, sagte Griebrandt.

»Auch gut.« Der Weihnachtsmann streckte ihm den Arm entgegen. »Dann

hilf mir jetzt auf und bring mich hin. Du wirst doch wohl mit dem Schlitten fertig?«

»Mit ... dem ... Schlitten?«, sagte Griebandt. Er zog den Weihnachtsmann auf die Beine. Der Weihnachtsmann war ganz schön schwer.

»Aber sicher. Zu Fuß schaffst du das nicht. Am Heiligen Abend geht unsereiner weite Wege. Ohne einen fahrbaren Untersatz ist das unmöglich.« Der Weihnachtsmann legte einen Arm um Griebandts Schulter und stützte sich schwer darauf. Griebandt ächzte und ging in die Knie.

»Na los«, sagte der Weihnachtsmann. »Ich werde mich auf dich stützen. Ich beiße einfach die Zähne zusammen. Es wird schon gehen.«

Eine schweißtreibende Stunde später war Griebandt reisefertig. Er hatte den Weihnachtsmann in seine Höhle gebracht. Er hatte ihm ein Lager aus Tannenzweigen bereitet. Er war zurück zum Schlitten gehetzt. Er hatte den Schlitten aufgerichtet und sich dabei beinahe das Kreuz ausgerenkt. Er hatte alle verstreuten Päckchen aufgelesen und dabei vor sich hin gesagt, was ihm der Weihnachtsmann auf ihrem gemeinsamen Weg zur Höhle eingetrichtert hatte. »Zuerst das Päckchen für den kleinen Matthias und zwei Orangen aus dem Sack dazu ... An der nächsten Station das große, flache Päckchen ... Dann die kleine hölzerne Kiste ... Dann die nächstgrößere Kiste ... Dann das rotgoldene umwickelte Päckchen ... Dann das weiße mit dem Tannenzweig und der roten Schleife. Dann ...

Die Liste kam Griebandt schier endlos vor, aber wenigstens musste er sich keine Namen und Adressen merken, sondern nur die richtige Reihenfolge. Die Hirsche, die in Wahrheit Rentiere waren, kannten den Weg. Er, Griebandt, müsse bloß mitfahren, hatte der Weihnachtsmann gesagt. Und auch wenn Griebandt das Wagnis nur ungern einging: Er kletterte dennoch auf den Schlitten und rief, so wie der Weihnachtsmann es ihm beigebracht hatte, »Ho!«.

Die Rentiere setzten sich in Bewegung. Der Schlitten ruckte bimmelnd an. Griebandt hielt den fleckigen Hut fest, damit er ihm nicht vom Kopf geweht

wurde. Die Bäume flogen nur so vorbei. Griebrandts Ohren glühten gleich vor Kälte.

Aber das machte nichts. Es war ein wunderbares Gefühl, läutend durch die blaue Dunkelheit zu fliegen, an den duftenden Bäumen vorbei und über den schimmernden Schnee. Tausend Sterne standen über ihm am Himmel, und Griebrandt kam es vor, als hätte er sie nie zuvor gesehen. Er legte den Kopf in den Nacken und schaute zu ihnen hinauf, bis sein schütterer Bart voller Eisklumpen hing und der Schlitten den Wald verließ. Dann bogen die Rentiere auf die Dorfstraße ein und hielten gleich vor dem ersten schäbigen Häuschen.

»So«, sagte Griebrandt und seufzte. So leicht er sich während der Fahrt gefühlt hatte, so schwer fühlte er sich jetzt. Er war doch ein Räuber! Er konnte doch keine Geschenke bringen! In was für einen Schlamassel hatte er sich da bloß gebracht!

Aber schließlich stieg er doch vom Schlitten. Er hatte es versprochen. Er nahm das Päckchen des kleinen Matthias, klaubte zwei Orangen aus dem Sack und schlich auf das Häuschen zu. Rauch stieg aus dem Schornstein auf. Ein Fenster leuchtete. An die Haustür zu klopfen, dachte Griebrandt, würde er sich niemals trauen.

Also stapfte er durch den Schnee auf das Fenster zu. Er musste sich ein bisschen strecken, um hineinschauen zu können.

Drinnen stand ein Weihnachtsbaum mit Strohsternen und ein paar wenigen Kerzen. Davor saß ein kleiner Junge, aber zum Glück wandte er Griebrandt den Rücken zu.

Jetzt hieß es schnell handeln! Griebrandt stellte das Paket mit dem Lebkuchen auf das Fensterbrett, legte die beiden Orangen darauf, nahm allen Mut zusammen und klopfte an das Fenster, um dann, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, zum Schlitten zurückzurrennen und auf den Bock zu springen.

»Ho!«, rief er. »Hoho!« Und zu seiner großen Erleichterung liefen die Rentiere gleich los.

Wenn ihn niemand so genau sah, ginge er vielleicht wirklich als Weihnachtsmann durch, dachte Griebrandt, aber da hielt der Schlitten auch schon wieder und Griebrandt lud das große, flache Päckchen ab.

»Frohe Weihnachten«, murmelte er, als er es auf der Schwelle abstellte, und rannte wie zuvor schnell zum Schlitten zurück.

Und so ging es den ganzen Abend. Die Rentiere zogen Griebrandt kreuz und quer durch das Dorf. Sie brachten ihn zum Schneider, der allein an seinem Tischchen saß und nähte. Sie brachten ihn zum Schuster, der sieben Kinder hatte, weshalb Griebrandt hier jede Menge Päckchen ablud. Sie brachten ihn zum Pfarrer und seiner Frau und zum Schmied, der, dem Gewicht der Kiste nach zu urteilen, die Griebrandt schleppte, einen neuen Amboss bekam. Sogar zur Polizeiwache liefen die Rentiere – zum armen, angestregten Wachtmeister, der trotz aller Mühen nie herausgefunden hatte, wo Griebrandt sich im Wald versteckte. Und mit besonderer Sorgfalt stellte Griebrandt sein Geschenk beim armen Köhler ab, dem er die Brotrinde geraubt hatte. Er legte sogar eine extra Orange dazu, auch wenn er nicht recht wusste, ob er das durfte.

Und dann ging es aus dem kleinen Dorf hinaus über die Felder, hügelab und hügel auf, an verblüfften Füchsen, flüchtenden Hasen und misstrauischen Katzen vorbei. Griebrandt auf seinem Schlitten besuchte auch die entlegensten Gehöfte. Seine Rentiere steuerten auch das schwächste Licht an, das in der Ferne brannte, und kamen mit einem Pssst! in jedem Hof zu stehen, wo sich Griebrandt dann schwer bepackt am schneebedeckten Misthaufen vorbei zur Hintertür schlich und auf der Schwelle die Geschenke stapelte. Manchmal, wenn er sich so anschlich, roch er Bratenduft. Manchmal roch es bloß nach dicker Suppe. Manchmal hörte er von drinnen Weihnachtslieder und bei einem Milchbauern muhten die Kühe dazu.

Griebrandt grinste, rieb sich die Hände, und schon brach der Schlitten zum nächsten Gehöft auf, zu einem von kahlen Eichen umstandenen Bauernhaus und dann über den rauschenden Bach zur Mühle, die am Heiligen Abend einmal nicht klappern musste.